



Wochenblatt der Jüdischen Gemeinde Mannheim

Schabbat beginnt in Mannheim am Freitag um 19:25 Uhr und endet am Samstag um 20:29 Uhr

פי תצא



Vielfalt von Geboten

5. Mose 21:10 – 25:19 (Schma Kolenu – S. 1034)

In der Parascha werden zahlreiche Gebote wiederholt. Diese beinhalten u. a. Gesetze bezüglich Kriegsrecht, Erbrecht der Erstgeborenen, Gesetze bezüglich eines rebellischen Sohnes, Beerdigungen und Ehre der Toten, Wiedergabe verlorener Gegenstände, die Pflicht, ein Geländer am Hausdach zu errichten u. v. m.



Außerdem werden die Rechtsverfahren und Strafen für Ehebruch besprochen, sowie für Vergewaltigung und Verführung eines unverheirateten Mädchens und für einen Ehemann, der seine Frau fälschlich des Ehebruchs beschuldigt.

Darüber hinaus behandelt das Kapitel folgende Themen: Die Reinheitsgesetze im Soldatenlager, das Verbot, einen entlaufenen Sklaven an seinen Besitzer zurückzuführen, die Pflicht, den Arbeiter rechtzeitig zu bezahlen und Essen während der Arbeit für Mensch und Tier zu gestatten, die richtige Behandlung eines Schuldners, das Verbot, Zinsen für ein Darlehen zu verlangen sowie Scheidungsgesetze, aus denen diverse Gesetze der Eheschließung abgeleitet werden.

Die Parascha endet mit der Pflicht, sich daran zu erinnern, was Amalek uns auf dem Weg aus Ägypten angetan hat.

Haftara

Hoffnung für Jerusalem

Jes. 54:1–10

(Schma Kolenu – S. 1048)

Die Haftara dieser Woche ist die fünfte der sieben »Haftarot der Tröstung«. Diese sieben Haftarot beginnen am ersten Schabbat nach Tischa Be-Aw und enden vor Rosch Haschana.

Das verlassene Jerusalem wird mit einer Frau ohne Kinder verglichen. G-tt gebietet ihr, sich zu freuen, denn die Zeit wird bald kommen, wenn das jüdische Volk zurückkehrt und sich vermehrt, wodurch die einstmals verlassenen Städte in Israel wieder bevölkert werden. Der Prophet versichert dem jüdischen Volk, dass G-tt sie nicht aufgegeben hat. Obwohl Er kurzfristig Sein Angesicht von ihnen abwendete, wird Er sie aus ihrem Exil mit viel Mitleid zurückbringen.

Die endgültige Erlösung wird mit dem Pakt zwischen G-tt und Noah verglichen. So wie G-tt versprochen hat, nie wieder eine Flut über die ganze Erde zu bringen, so wird Er auch nie wieder dem jüdischen Volk zürnen.

»Denn die Berge mögen weichen und die Hügel wanken, aber Meine Gnade wird von dir nicht weichen und meines Friedens Bund nicht wanken – spricht der Ewige, dein Erbarmer«.



Böser Junge: In der Parascha kommt eine sehr interessante Passage vor: »Wenn jemand einen widerspenstigen und ungehorsamen Sohn hat, der der Stimme seines Vaters und seiner Mutter nicht gehorcht und auch, wenn sie ihn züchtigen, ihnen nicht gehorchen will, [...] dann sollen alle Menschen seiner Stadt ihn steinigen, dass er sterbe« (21:18 & 21). Werden etwa ungehorsame Kinder im Judentum auf brutalste Weise hingerichtet?



Unrealisierbar: Unsere Weisen, s. A. sorgten dafür, dass die Voraussetzungen, die einen »widerspenstigen und ungehorsamen Sohn« (*Ben Sorer U-More* auf Hebräisch) ausmachen, nie erfüllt werden können. Dafür haben sie die genaue Formulierung der Tora ganz wörtlich ausgelegt. Zum Beispiel...



Stimme: Die Eltern des besagten Sohnes sollten den Stadtältesten ankündigen, der Sohn »...gehört unserer Stimme nicht« (21:20). Daraus entschieden unsere Weisen, dass die Stimmen beider Eltern identisch sein müssen (sonst würde es heißen: »...gehört unseren Stimmen nicht«, im Plural). Wenn Mutter und Vater also nicht die gleiche Stimme haben, kann der Sohn nicht als widerspenstig und ungehorsam definiert werden.



Identisch: Der Talmud schreibt dazu vor, die Eltern sollen gleich groß sein und gleich aussehen. Somit blieb der Fall eines widerspenstigen Sohnes rein theoretisch.

Moralischer Imperativ der Gebote

Es ist gar nicht so einfach, einen Kommentar zu diesem Wochenabschnitt zu schreiben. Nicht etwa, weil es nicht genügend Themen gäbe, sondern ganz im Gegenteil: Dieser Wochenabschnitt ist voll von verschiedensten Themen und Geboten – er enthält mehr Mizwot als jeder andere in der Tora. Laut Sefer HaChinuch sind es 74, manche sagen 72 – natürlich gibt es im Judentum keine Einigung, aber so oder so entspricht das in etwa einem Achtel aller 613 Mizwot. Das ist enorm viel und daher möchte ich gerne die übergeordnete Frage erörtern, warum wir eigentlich so viele und so detaillierte Gebote und Verbote brauchen. Dazu gibt es im Talmud eine scheinbar sonderbare Aussage: »Raw Chanina sagte: »Bedeutender ist derjenige, dem es geboten ist und es hält, als derjenige, dem es nicht geboten ist und es hält« (Bab. Talmud, Traktat Awoda Sara 3a).

Auf den ersten Blick scheint dieses Prinzip keinen Sinn zu ergeben. Für uns ist doch jemand, der etwas freiwillig macht, auf einer moralisch höheren Ebene als zum Beispiel jemand, der verpflichtet ist, etwas zu tun oder dafür bezahlt wird. Es könnte ja sein, dass die Person, die etwas Gutes tun muss, gar keinen echten inneren Antrieb hat, ein guter Mensch zu sein. Freiwillig etwas zu machen, so denken wir, ist doch von größerem Wert, als aus Verpflichtung zu handeln. Und doch lehrt uns hier der Talmud genau das Gegenteil. Die Antwort finden wir in der Psychologie: Wir wollen gerne das machen, was wir mögen – nicht das, was uns gesagt wird. Wir wollen gut sein und freiwillig Gutes tun, aber wir wollen nicht zu irgendetwas verpflichtet werden oder uns verordnete Verantwortung übernehmen. Wir wollen unabhängige Individuen bleiben. Unsere erste Reaktion, wenn wir hören, dass wir etwas machen müssen, ist doch normalerweise: »Sag mir nicht, was ich zu tun habe!« Entsprechend erklärt der Tosafot-Kommentar zur obigen Talmud-Stelle, dass jemand, dem es geboten ist, etwas zu tun, ständig damit kämpfen muss, seine eigenen Wünsche zu überwinden, um die Gebote seines Schöpfers zu erfüllen.

Natürlich stellt sich die Frage, ob die Gesetze der Tora wertvoller oder sinnvoller sind als andere Rechtssysteme, oder ob ich nicht einfach selbst entscheiden kann, was ich tue und was nicht; denn schließlich weiß doch jeder, was gut und was schlecht ist. Die Antwort liegt im Rechtssystem der Tora. Es ist, anders als unser persönliches Rechtsempfinden, nicht subjektiv und nicht willkürlich, denn die Gebote sind nicht einfach nur irgendwelche Regeln – sie sind direkt von G-tt, also einer höheren Autorität. So wie G-tt die physischen Gesetze der Erde erschaffen hat, so schuf er auch ein System der spirituell-moralischen Gesetzlichkeit. Maimonides schreibt: »Und all diese Dinge [die Gebote] sollen uns helfen, unsere negativen Eigenschaften zu überwinden und unseren Charakter zu ändern«. Die Gebote und Verbote sollen uns also helfen, bessere Menschen zu sein. Sie sind für uns gemacht. G-tt selbst braucht sie nicht.

In einer berühmten Geschichte wird Rabbi Hillel gebeten, die ganze Lehre des jüdischen Glaubens zu vermitteln, während er auf nur einem Bein stehe, also kurz und knapp. Er sagte: »Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht. Das ist die ganze Tora und alles andere ist nur Kommentar; nun gehe hin und lerne« (Bab. Talmud, Traktat Schabbat 31a). Ich glaube, dass Rabbi Hillel das nicht gesagt hat, weil es so schön klingt oder weil es politisch korrekt ist, so etwas zu sagen. Ich glaube, er hat es gesagt, weil er es genauso meinte. Alle Mizwot, von Schabbat bis Kaschrut, vom Respekt den Eltern gegenüber bis zur Wohltätigkeit, haben alle ein wichtiges Ziel: sich der Verantwortung und der Verpflichtung dem anderen gegenüber bewusst zu sein. Wenn wir das ganz aus uns selbst tun könnten, bräuchten wir kein einziges Gebot. Aber dazu sind wir nicht in der Lage. Deshalb haben wir all diese Gesetze und Regeln, damit wir uns ein bisschen zurücknehmen, damit wir ein bisschen bescheidener werden, damit wir in der Lage sind, negative Emotionen wie Hass, Eifersucht, Neid, etc. zu überwinden. Damit wir schließlich verstehen, dass G-tt, unser Schöpfer, das Zentrum der Welt ist – nicht wir.

Zu diesem Verständnis kommen wir aber nur, wenn wir erkennen, dass sich ein Unterordnen unter die Gebote G-ttes letztlich auch für uns lohnt, wie es der Ramban in seinem Kommentar zu unserem Wochenabschnitt formuliert: »G-tt hat keinen Nutzen von den Mizwot. Der Nutzen ist für die Person selbst, um Schaden, Götzendienst oder schlechte Charaktereigenschaften zu vermeiden; oder um sich der Zeichen und Wunder G-ttes zu erinnern, um G-tt zu erkennen«.

Das also ist das Wesentliche des jüdischen Glaubens: der ethisch-moralische Imperativ, verwirklicht durch unser Handeln, das uns und unsere Welt besser macht.

(Aus: [Mit der Tora durch das Jahr: Eine lebensnahe Auslegung der Parschiot](#))



Schweigen ist Gold

»Rabbi Schimon ben Gamliel sagt: Mein ganzes Leben bin ich unter Weisen herausgewachsen und habe für das sinnlich Leibliche nichts besseres als Schweigen gefunden, auch das Forschen ist nicht die Hauptsache, sondern das Tun, und Zuvielsprechen bringt Fehl«

(Pirke Awot, I. Kapitel, Mischna 17)

Meine ganze Zeit, sagt Rabbi Schimon, habe ich im Umgang mit Weisen zugebracht und habe bei ihnen, deren ganze Wirksamkeit durch Wort vermittelt wird, den Wert der Rede kennengelernt. Allein für die leiblich sinnliche Seite des Menschen und deren Angelegenheiten ist das Schweigen das Beste. Ihnen muss pflichtgemäß fürgesorgt, aber nicht viel von ihnen gesprochen werden. Dem Geistigen und Sittlichen sei das Wort des Menschen und seine Unterhaltung zugewendet, und es gibt in der Tat nichts Widerwärtigeres, als das große und wichtig tuende Behagen, mit welchem Menschen sich über Gut-Essen und Trinken unterhalten.

Und selbst im Gebiete des Geistigen und Sittlichen hat der Wert des forschenden und lernenden Wortes seine Grenze, Tun und Vollbringen ist das Höchste. Viel sprechen ist überall vom Übel. Klare Kürze führt überall zum Ziel, unnötiger Worterguss schwächt das Beste ab, und bei vielem Reden bleibt das Unrichtige und Irrtümliche nicht aus.

Einen ganz besonderen Nachteil hat aber vieles Reden, dass die Menschen, nachdem sie lange und viel und eifrig von etwas und für etwas gesprochen, sich nun bereden, sie hätten etwas getan, und wenn ihr Inneres sie der Vernachlässigung der Sache Anklagen möchte, sie sich dann damit beschwichtigen, sie hätten doch so eifrig warm und glänzend davon und dafür gesprochen!

(Rabbiner Samson Raphael Hirsch, 1808–1888)



Beisammensein

Wir laden Sie herzlich zu unserem

JGM-Café

am Sonntag, 15.9.
zwischen 15 und 18 Uhr
in den Samuel-Adler-Saal ein!

Bei Kaffee und Kuchen verbringen wir gemeinsam den Nachmittag. Wir bieten Raum für **Gemeinschaft, Gespräche, Brettspiele und Austausch** in vertrauter Atmosphäre.



Wer möchte, bringt sein Lieblingsrezept für Rosch Haschana mit!
Unsere **neue Bücherkiste** freut sich auf regen Büchertausch!



Bis dann!



Paul Eppstein

Der jüdische Soziologe **Paul Maximilian Eppstein** wurde 1902 in Ludwigshafen geboren. Er war Sohn eines Handlungsreisenden. 1908 zog die Familie nach Mannheim und 1918, nach dem Tod des Vaters, zog sie wieder zurück nach Ludwigshafen. 1920 machte Eppstein in Mannheim an der Oberrealschule sein Abitur, anschließend studierte er an der Universität Heidelberg Rechts- und Staatswissenschaften, Soziologie und Volkswirtschaft. 1924 wurde er an der philosophischen Fakultät promoviert. Thema seiner Dissertation: Der Durchschnitt als statistische Fiktion.

1928 wurde Eppstein Leiter der Volkshochschule Mannheim, die sich in wenigen Jahren zu einem der wichtigsten Institute dieser Art in Deutschland entwickelte. 1930 heiratete er die Psychologin und Sozialarbeiterin **Dr. Hedwig Strauß** (1903–1944). Eppstein lehrte



in den 1930er Jahren an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin Soziologie.

1933 erschien von ihm das Taschenbuch *Die Symptomatik in der Konjunkturforschung*. Im gleichen Jahr musste er die Leitung der Volkshochschule niederlegen. Er trat auf Aufforderung des Vorstands der Reichsvertretung der Deutschen Juden in Berlin diesem bei, wo er überwiegend mit Verwaltungsfragen und sozialen Aufgaben beschäftigt war. Nach den Novemberpogromen erhielt Eppstein eine Einladung aus England zu Vorlesungen in Soziologie, die er jedoch ausschlug, da er Deutschland nicht verlassen wollte. In der folgenden Zeit wurde er mehrfach von der Gestapo verhaftet.

Eppstein war ab Juli 1939 in der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland tätig und musste mehrmals im Reichssicherheitshauptamt im sogenannten Eichmannreferat erscheinen. Im Sommer 1941 eröffnete ihm **Adolf Eichmann**, dass ab dem 19. September der sogenannte Judenstern von jedem getragen werden musste, der rechtlich als Jude galt.

1943 wurde Eppstein zusammen mit seiner Frau und **Rabbiner Leo Baeck** (1873–1956) ins Ghetto Theresienstadt deportiert, wo er als Nachfolger von **Jakob Edelstein** (1903–1944) zum Judenältesten ernannt wurde. Als solcher war er unter anderem gezwungen, Deportationen in die Vernichtungslager mit vorzubereiten. Ende September 1944 wurde er von SS-Männern in der Kleinen Festung Theresienstadt erschossen. Seine Frau Hedwig wurde einen Monat später nach Auschwitz deportiert, wo sie ebenfalls ermordet wurde.

([Wikipedia](#))



A Witz far Schabbes

»Natürlich ist das Leben in Israel schwer«, sagt der israelische Komiker **Yossi Gavni** (geb. 1982). »Alle hier sind doch Israelis!«



Schpil mir a Lidele...

Das ist nur Sport

Zum Eurovision Song Contest 1992, der in Malmö, Schweden stattfand, schickte Israel die Sängerin **Dafna Dekel** (geb. 1966), um das Land mit dem Lied [Se Rak Sport](#) (»Das ist nur Sport«) zu vertreten. Im von **Ehud Manor** (1941–2005) gedichteten und von **Kobi Oshrat** (geb. 1944) in südamerikanischem Stil komponierten Song beschreibt die Sängerin, wie sie ihre Probleme und Schwierigkeiten wegsingen und -tanzen möchte. Das Leben ist für sie ein sportliches Spiel und sie findet den lockeren Spaß an der Teilnahme wichtiger als das Ergebnis.



Als sie gefragt wurde, welchen Platz sie bei der Eurovision erreichen möchte, sagte Dekel: »Zwischen dem fünften und siebten Platz«. Sie erhielt 85 Punkte und belegte, fast wie prophezeit, den 6. Platz von 23 Ländern. Das Lied in seiner [Studioversion](#) ist bis heute in Israel sehr beliebt.

Dekel nahm auch eine englische Version auf, [Viva Sport](#), als Hommage an die Sommerolympiade 1992, die drei Monate später in Barcelona stattfand. Gerade bei dieser Olympiade, die wegen des Liedes viele Israelis als »nur Sport« wahrnahmen, erhielten israelische Sportler zum ersten Mal Medaillen: Die beiden Judoka **Yael Arad** (Silber) und **Oren Smadja** (Bronze). *Viel Spaß beim Anhören!*



Tradition auf dem Teller

Die Chocolate Chips Cookies von Hersh Goldberg-Polin

Esther Lewit teilt ein Rezept mit uns

Dieses Rezept stammt aus [Shavuot of Longing – Their Recipes on Our Table](#), einem Kochbuch, das kurz vor Schawuot vom **Forum der Familien der Geiseln** herausgebracht wurde und die Lieblingsrezepte der Entführten enthält.

Hersh Goldberg-Polin war mit seinem besten Freund auf dem Nova-Musikfestival, als er am 7. Oktober schwer verwundet in den Gazastreifen verschleppt wurde. Noch am 24. April hatte die Hamas ein Video veröffentlicht, in dem Hersh am Leben war, doch am 31. August wurde sein Leichnam von der IDF geborgen, nachdem er nur wenige Stunden zuvor von den Terroristen ermordet worden war. Er wurde 24 Jahre alt. Hersh liebte die Musik, er liebte es zu reisen, und er war Fan von Werder Bremen. In Israel engagierte er sich in einem Projekt, in dem israelische und palästinensische Kinder gemeinsam Fußball spielten. Möge sein Andenken ein Segen sein!



Zutaten

230 g weiche Butter, 100 g Zucker, 250 g brauner Zucker (oder 350 g nur einer Zuckersorte), ½ TL Vanilleextrakt, ½ TL gemahlener Kardamom, ½ TL gemahlener Zimt, 2 große Eier, 370 g Mehl (optional je zur Hälfte Weißmehl und Dinkelmehl verwenden), 1 TL Backpulver, ½ TL Backpulver, 1 TL Salz, 350 g Chocolate Chips.

Zubereitung

In einer großen Schüssel mit der Küchenmaschine oder mit dem Handrührgerät die Butter mit dem Zucker, dem Vanilleextrakt sowie Zimt und Kardamom verrühren. Nach und nach die Eier hinzufügen und zu einer glatten Masse rühren. In einer separaten Schüssel Mehl, Backpulver und Salz vermischen, dann zur Buttermasse geben. Auf niedriger Stufe einarbeiten, dann die Schokoladenspäne hinzufügen und auf niedriger Stufe gründlich vermengen. Die Schüssel zugedeckt für mindestens eine halbe Stunde, besser über Nacht, im Kühlschrank ruhen lassen. Nach Ende der Kühlzeit den Backofen auf 180°C Ober- und Unterhitze vorheizen. Den Keksteig ausrollen. Mit einer runden Ausstechform Kekse ausstechen und mit ausreichend Abstand auf ein mit Backpapier ausgelegtes Backblech legen. Im vorgeheizten Ofen auf der mittleren Schiene etwa 10 Minuten lang backen, bis die Kekse eine goldbraune Farbe angenommen haben, aber in der Mitte noch weich sind. Die Kekse aus dem Ofen nehmen und auf einem Gitterrost abkühlen lassen. **Tipp:** Der fertige Teig eignet sich ausgezeichnet zum Einfrieren. Es ist problemlos möglich, nur einen Teil der Kekse sofort zu backen und den Rest der ausgestochenen Kekse in einem verschlossenen Gefäß einzufrieren und bei Bedarf direkt aus dem Gefrierfach zu backen. *Bete'awon! Guten Appetit!*



Rezept aus vorigen Ausgaben? [Sie finden alle hier!](#)

